

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerverein
Band:	67 (1922)
Heft:	50
Anhang:	Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Dezember 1922, Nr. 6
Autor:	Buhl-Bauer, Maria / Walch, Jda / Bersinger, Jakob

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Dezember

Nr. 6

1922

Winterabend.

Tief wird die Nacht und dunkel das Haus.
Christkindlein — häng doch dein Sternlein heraus,
habe so lange im Dunkel geweint —:
Christkindlein, mach, daß dein Sternlein scheint.

Maria Buhl-Baur.

Ursula.

Eine Weihnachtserzählung von *Jda Walch.*

Hinter dem stattlichen alten Hause der Familie Würth war es am Nachmittag vor dem Christfest so still, daß man nichts als das gemächliche Plätschern des Brunnens hörte, der da aus der Hauswand heraus in ein schön gehauenes, vor Alter ganz bemoostes Becken floß. Dicht dahinter standen hohe Tannenbäume, und weil der silberne Weihnachtsschnee dies Jahr die Erde nicht in seinen glitzernden Mantel gehüllt hatte, war man da hinten mitten in einer großen, grünen Stube drin. Die längste Zeit war kein Mensch darin zu sehen gewesen. Denn die Mutter hatte die Stubenfenster verhängt und alle Türen verschlossen, ja sogar das Schlußelloch hatte sie noch extra mit Watte zugestopft. Das alles, weil sie auf das Christfest rüstete, das in diesem Hause immer schon am Vorabend gefeiert wurde.

Den Kindern hatte sie erlaubt, zu den Gespielen oder auch zur Großmutter zu gehen. Und sie waren mit vielsagenden Gesichtern davon gehüpft, denn sie dachten nur immer: Wenn wir heimkommen, ist die Weihnacht da!

Doch nicht allen schien es bei diesem Besuchemachen gefallen zu haben. Wenigstens trat nun mit einer großen goldlockigen Puppe auf dem Arme Ursula, das Töchterchen des Bruders von Frau Würth, hinters Haus. Gefolgt natürlich wie immer von ihrem kugelrunden Brüderchen Maxli, das ihr überallhin wie ein Hündchen nachlief und dem sie auch wie einem Hündchen befahl.

Komm, halt mir die Puppe! fuhr sie jetzt Maxli barsch an. Ich muß etwas an ihr machen. Und hastig nahm sie die Bürste, die auf dem Brunnen liegen geblieben war, tauchte sie ins Wasser und fegte mit dem plumpen Ding der feinen, in roten Samt gekleideten Puppe über die rosigen Wangen hin. Weg müssen sie, ich habe auch keine! preßte sie dabei zwischen den schmalen Lippen hervor. Und wenn auch das Kleid mit allen Spitzen kaputti geht; ich mag Gesichter mit roten Backen nicht. Sie sehen so frech aus, ganz unverschämt! Gerade wie diese — Dori Würth, wollte sie sagen, doch noch hatte sie die Worte nicht ausgesprochen, als auch schon helle Rufe der Entrustung hinter ihr ertönten.

Du, was machst du jetzt wieder mit Muttis schöner Puppe, du abscheuliches Kind!

Es waren die drei Würthchen, die elfjährige Gertrud, der zehnjährige Gerold und die siebenjährige Dori, die dem Kusinchen auf seinen Schlichen wie schon oft und, wie sie fest überzeugt waren, aus guten Gründen nachgegangen waren.

Eilig trat nun auch die Mutter heraus. Sogar in ihre feierliche Weihnachtsstube war das Geschrei gedrungen.

Über ihr liebes, bleiches Gesicht huschte ein Schatten, als sie die jämmerlich zugerichtete Puppe und das störrische Gesicht der Sünderin sah. Ach, es war ja so: Seit dieses Kind in der Familie war, gab es nichts als immer und immer nur Ärger zu schlucken. Ganz würgen tat es einen oft. Und doch hätte sie die zwei Kleinen deswegen nicht fortschicken können. Ihr Bruder wohnte in einer Gegend von Amerika, die so gar nicht gesund zum Wohnen war. Seine Frau hatte er bereits vor zwei Jahren an einem heimtückischen Fieber verloren. Darum hatte er die Kinder vor einem Jahre bei einem freundlichen Fräulein in einem Kinderheim untergebracht. Mit Maxli wäre es ganz gut gegangen: Er war zutraulich und freute sich unablässig, nun auf einmal mit so viel Kindern zu

spielen. Aber die neunjährige Ursula mochte kein anderes Kind neben sich leiden. Sie alle sollten ihr bei den dümmsten Einfällen immer gehorchen, wie die Negerfrauen, denen sie nach dem Tode ihrer Mutter überlassen worden war. Und weil es darum nichts als Streit gab, wollte selbst das freundliche Fräulein das Kind nicht mehr in ihrem Heim behalten.

Was blieb Frau Würth anderes übrig, als die Kinder ihres Bruders zu sich zu nehmen? Aber nicht nur sie hatte sich schon unzählige Male über die Nichte erzürnt, nein, sogar ihr gleichmütiger Mann war wegen Ursula schon aus der Fassung geraten. Einmal hatte er ihr sogar eine zünftige Ohrfeige verabfolgt, worauf aber das Kind Fieber bekommen hatte. Der Arzt riet Herrn und Frau Würth, es nicht mehr mit Schlägen zu versuchen, lieber das Kind aus dem Hause zu geben, wenn es nicht anders ginge.

Und nun hatte ihr Ursi die Puppe wieder so jämmerlich zugerichtet, die sie sich noch zur Erinnerung an die liebe Jugendzeit so sorgsam aufbewahrt. Wie neu war sie doch gewesen, und jetzt!

Die Mutter würgte den Ärger hinunter, denn sie sagte sich: Es ist Christtag heute. Und laut fuhr sie weiter: Kommt, Ursula und Maxli, ihr gehört in die Kinderstube, und ihr andern könnt wieder gehen, wo ihr hergekommen seid!

Lange Gesichter bei den drei eigenen Kindern, die sich heimlich schon auf eine tüchtige Abkanzelung Ursulas gefreut hatten.

Ursula aber gehorchte erstaunt. Ja, gab es denn keine Strafe heute? Fast ungläubig schaute sie zu der Tante auf. Die aber brachte nur ganz ruhig die Kinder ins Spielzimmer. Und weil nun dort Ursula mit Maxli allein war und sich um niemand kümmern mußte, spielte, baute und kommandierte sie sich bald in eine ordentliche Fröhlichkeit hinein. Was man überhaupt bei ihr so Fröhlichkeit nennen konnte! Denn so recht herzlich lachen hatte sie noch niemand von ihren Verwandten gesehen.

Die Mutter aber neigte bekümmert den dunklen Kopf über die Geschenke, die sie mit schönen roten Bändchen verschnürte und kleinen Tannenzweigen bestockte. Christfest heute, das Fest der Liebe und des Friedens! Und ihr bangte so sehr davor, unter dem Weihnachtsbaum gebe es wieder Streit. O gewiß, wenn es auf die Kinder ankam! Die ihrigen, die sie mit Mühe und Not das Rechte gelehrt, spielten stets die Rolle der entfüteten Ankläger, und Ursula, weiß Gott, wo sollte das noch hin mit ihrem Starrsinn? Aus großer Liebe und heißem Erbarmen hatte sie das Kind in ihr Haus genommen, aber nie hatte es auch nur einen Funken Vertrauen, nie einen lieben Blick für sie übrig gehabt. Jetzt, nach Monaten des Ärgers und der steten Sorge war sie nicht weiter als am ersten Tag mit ihm. Und was das Schlimmste war: Es trennte sie von ihren eigenen Kindern. Nie, nie hatte sie so viel Streit erlebt in ihrer Familie wie in letzter Zeit.

Die Mutter hätte am liebsten den Kopf in ihre Hand gestützt und in ihrer Traurigkeit ein paar Tränen geweint.

Aber nein, heut war ja das Christfest, das Fest der Liebe! Und weil eine Mutter am besten weiß, was Liebe geben heißt, wollte sie nun den Ihrigen ein ganz besonders schönes Christfest rüsten. Sie wollte allen Gram in sich niederdriicken und ganz, ganz nur Botin der Liebe sein. Ganz Auge und Ohr, wie sie jeden Schatten von diesem hellen Tage bannen könne. Mehr Liebe geben als an andern Weihnachtsfesten, damit es in all den dunklen Seelen helle würde.

O dieser Lichterglanz in der Weihnachtsstube! Wie schlicht und feierlich ragte der dunkle Tannenbaum in die Höhe, wie selig wiegte sich das schneeweisse Engelein über der funkelnenden Pracht, wie glitzerte der duftige Schnee auf

dem dunkeln Tannengrün. Und die glutroten Äpfel lachten so heimlich daraus hervor, und die vergoldeten Nüsse glänzten so festlich. Drunten aber an den breitesten Ästen hingen schwer und verlockend braune Lebkuchen und goldgelbe Marzipan.

Am meisten aber staunten die Kinder doch zuletzt über die Mutter, die ein einfaches weißes Kleid angezogen hatte und darin so lieb und licht aussah wie in einem Buche der Weihnachtsengel, wo er den Hirten auf dem Felde die Botschaft bringt, daß das Jesuskindlein zur Erde gekommen sei.

Kommt ans Klavier, Kinder, jetzt wollen wir dem Christkind singen! sagte sie. Fein gab sie acht, daß Maxli und Ursula wie von selbst auf die eine, ihre drei Kinder aber auf die andere Seite gerieten.

Und nun öffneten sich die jungen und die alten Kehlen, und während die Mutter mit langen weichen Fingern in die Tasten griff, sang es durch den lichterfüllten Raum: «Ihr Kinderlein kommst» und «Du lieber, frommer, heiliger Christ.»

Und dann ging es wieder unter den Weihnachtsbaum und jedes der Kinder durfte seine Geschenke hervorschauen. Weil aber der Tisch so schon ganz überladen war, hatte die Mutter Ursula und ihrem Brüderchen eine besondere Bescherung gerichtet, und das war gut, weil sich die Kinder dann nicht in den Weg kamen, und nötig war es auch, weil der Vater in Amerika seinen Kindern so viel Geschenke hatte zukommen lassen, daß ein ganzer Berg auf dem Tische aufgehäuft war.

Wenn auch mit Ausnahme Ursulas vor Freude alle fast außer sich gerieten, so war doch niemand so glücklich wie der kleine Maxli über seinen großen lustigen Bajaß, den ihm der Vater zum Spaß neben viel anderm Schönerem geschenkt. Nein, guck mal, wie er schlaue Augen hat, und wie er einen bissigen Mund macht! rief er jedem zu, dem er nahe kam. Und die schöne Schelle an der Kappe! Ach, es ist ein lieber, lieber Bajaß! konnte er kaum genug rühmen und trug ihn wie ein Kindlein in der Stube herum.

Komm zeig mir deinen Kasperle auch einmal! sagte lachend der Onkel. Der kleine, dicke Mann fühlte sich sehr geschmeichelt und kam wichtig daher. Weißt, ich muß ihn jetzt fragen, er kann nicht mehr laufen! plauderte er. Er ist weit, weit übers Meer gefahren. Und — er stieg eifrig auf Onkels Knie und flüsterte ihm spitzbübisch ins Ohr — weißt, er hat auf dem Schiff einmal ganz dummm getan und ist dann ins Meer gefallen, plumps, plumps! Und da hat er laut geschrien und schrecklich gezappelt, bis ihn die Matrosen wieder herauszogen. Und die schimpften sehr über den frechen Bajaß und hängten ihm zur Strafe an der Mütze eine Schelle an, damit man immer wisse, wo er hin wolle. Glaubst du jetzt, daß er ein Spitzbub ist? Aber ein lieber!

Und drunten war der Bajaßvater wieder und stoffelte mit seinem Jüngling aufs Neue in der Stube herum. Aber bei jedem mußte er ein Weilchen stillstehen, und seine lustige Geschichte noch einmal erzählen. Und weil er es immer nur im geheimnisvollsten Flüstertone tat, hatte das dicke Väterchen sehr viel zu tun. Alle, alle wollten seine Bajaßgeschichte wissen, nur Ursula kümmerte sich nicht um ihn.

Sie hatte ihre schönen Geschenke nur alle ausgepackt, aber kaum angeschaut. Zwar war die Tante auch einmal zu ihr gekommen und hatte ihre Freude zu wecken gesucht, doch ohne viel zu erreichen. Jetzt las sie wie geistesabwesend in einem schönen, neuen Buche. Sie war stiller als gewöhnlich; heimlich gingen ihre Blicke etwa wie sinnend zu dem hohen Lichterbaum, und dann wieder zu der Tante, die sich freundlich lächelnd über die Kinder neigte, ihnen allerlei ausprobieren half, sich mit ihnen freute. Und das erste Mal, seit sie hier war, führte Ursula einmal nichts Böses im Schilde. Nein, sie fühlte sogar einen sonderbaren Schmerz an ihrem Herzen; es war, als spränge da etwas Hartes entzwey, was sie schon immer gedrückt und zu Schlimmem verleitet hatte.

Die Würthchen kümmerten sich heute nicht um sie. Sie hatten so viel zu tun mit ihren Geschenken und dem Bajaßväterchen, und dann — Ursula wußte das natürlich nicht — die Mutter hatte sie so lieb gebeten, heut abend das Kusinchen ganz, ganz allein zu lassen, denn es habe sich am Nachmittag

schon viel zu sehr aufgereggt, und sie wollten doch gewiß nicht, daß es nun am Weihnachtstag sogar noch Fieber bekäme. Das allerschönste Geschenk sei das, welches sie ihr, der Mutter, machen könnten.

Und so ging das schöne Christfest nur zu schnell vorbei. Schon stand der Lichterbaum wieder geheimnisvoll dunkel da, schon räumten die Kinder auf Mutters Geheiß ihre Geschenke zusammen. Es brauchte zwar kein scharfes Auge, um zu sehen, daß sie das letztere merkwürdig langsam und umständlich taten.

Wir machen recht lange! hatte die kleine Dori der großen Schwester ins Ohr geflüstert. Und wenn die auch sonst schon die Einfälle der Kleinen nur mitleidig belächelt hatte, fand sie es heute ganz selbstverständlich, derselben Meinung zu sein. Ja, sogar Gerold, der jeden Buben unbarmherzig durchgeprügelt hätte, welcher ihm vorgehalten, er bekümmere sich noch um Bajassen, dieser große Junge ließ sich gerade jetzt von dem Vetterchen absichtlich noch die ärgsten Kasperle-Schandtaten erzählen, nur damit er eine Ausrede habe, nicht vor den Mädchen hinter der Kamertüre verschwinden zu müssen.

Unterdessen hatte die Mutter ganz unauffällig Ursula ihre Sachen aufräumen geholfen. Sie wußte, daß das Kind einen fast unüberwindlichen Aberwillen gegen diese unangenehme Arbeit hatte. Und da es sie dauerte, daß es am Christtag nicht einmal froh geworden, wollte sie ihm wenigstens noch diese Hilfe erweisen. Nur zu gerne ließ Ursula die Tante gewähren.

Und dann ging die Mutter von einem Zimmer zum andern, von einem Bett zum andern und nahm freudig den Dank ihrer glücklichen Kinder entgegen. Es umfingen sie stürmische Arme, und nimmermüde Lippen konnten ihr nicht genug versichern, wie wunder-, wunderschön es doch heute gewesen sei. Besonders der kleine Maxli überschüttete sie mit Zärtlichkeiten. Sie konnte sich nur mit dem Versprechen von ihm losmachen, daß sie noch schnell für ihn vor das Gartentor gehe, um dem Christkind zu sagen, daß der kleine Bajaßvater ihm tausendmal für den lieben Kasperle danken lasse.

Bei Ursula kam sie zuletzt vorbei. Sie lag still im Bett und rührte sich nicht. Doch als die Tante sanft einen Kuß auf ihre Stirn drücken wollte, brach sie plötzlich in ein heftiges Schluchzen aus.

Erschrocken beugte sich die Tante über sie.

Kind, was fehlt dir? Sag es mir!

Ursula schlängt stürmisch ihre Arme um Tantes Hals. Ach Tante, ich bin so traurig gewesen, weil ich meine eigene, ganz meine eigene Mutter nicht mehr habe. Und dann sah ich deine Kinder und die hatten dich; ihnen gehörtest du ganz allein. Und darum bin ich auch heute wieder so böse gewesen. Und jetzt tut es mir so leid, so furchtbar leid, weil du gerade so lieb gegen mich gewesen bist, wie meine Mutter einmal am Weihnachtstag.

Stoßweise und unter heftigem Schluchzen kam dies hervor. So lange hatte die Tante aus diesem wunderlichen Kinde zu kommen gesucht, und nun war das Rätsel auf einmal gelöst, als sie schon am Verzweifeln gewesen war. Und wie hatte sie nun Mitleid mit ihm. Der heilige Christ hatte ihr den Weg zum Herzen des Kindes gezeigt, und wie war sie ihm dankbar dafür.

Weine nicht mehr, Ursula! sagte sie. Schau, der liebe Gott hat dich zu uns geschickt, daß ich von nun an auch deine Mutter sei. Gerade wie meine Kinder sollst du mir von nun an auch Mutter sagen.

Und so blieb es auch viele Jahre, bis Ursula ein großes, kluges Mädchen geworden war. Dann kam ihr Vater heim, müde und abgearbeitet. Und da erst lernte Ursula es der Tante recht danken, daß sie ihr so viele Jahre eine liebe zweite Mutter gewesen war. Denn wie hätte sie sonst ihren kränklichen Vater mit so viel Liebe pflegen können, wenn sie es nicht jahrelang bei der Tante gesehen, wie man sich selbst vergißt und andern Freude macht.

Die Mutter aber erinnerte sich noch oft voll Freude an jenen Weihnachtstag. Immer, wenn sie an etwas verzweifeln wollte, schöpfe sie wieder Mut aus jenem seligen Erlebnis im Duft des Weihnachtsbaums.

De Samichlaus.

Personen:

De Samichlaus, mit eme Sack voll Nusse, Oepfel und andere guete Sache. D'Muetter. Anneli und Bethli, ihri Chind.

Anneli: Du, Bethli, los, wie chutet doch Hüt au de Wind im Chämiloche!

Bethli: Und i der Stube isch so chalt, O chäm doch nu au d'Muetter bald — Los! Lauft nüd öpper 's Stegli uf?

Anneli: Mir fürcht's, ich chumme um de Schnuf, Mir so ellei im Stübli da —

Bethli: O hettis d'Muetter mit're gnah!

Anneli: Bst! Ghöre öpper dusse gah, Mir blibt vor Angst na 's Herzli bstah . . .

(Beedi Chind rütsched ganz näch zämme hinderem Tisch; es chlopft a der Tür, d'Chind säged nüd, lueged nu erschreckt uf d'Türe, wo langsam ufgahd, mer ghört es fins Glöggli lüte, de Samichlaus chund inne und fröget mit tüfer Stimm)

Chlaus: So, guete Abig, liebi Chind, Möcht eu nu da cho fröge gschwind: Wohnt da nüd en Schuehmacher Heitz?

Bethli: Herr Chlaus, ihr sägded ja bireits, Mer wohned da, sid Jahr und Tag —

Anneli: Mer seid em Hus nu «Tareschlag». Doch isch de Vatter uf der Stör, Ihr sind na z'früeh, Herr Chlaus — uf Ehr! (D'Muetter chund ungsinnet hei und i d'Stube)

Muetter: Jä, guete Abig, was gids da? Ich gseh de Chlaus im Stübli stah! (D'Chind springed freudig uf d'Muetter zue)

Bethli: O liebi Muetter, das isch recht, Daß d'chunst —

Anneli: Mir isch vor Angst schier schlecht!

Muetter: Warum? Hed er eu öppis ta? (Dütet uf de Chlaus)

Villicht si Fitze vürre gna! (Chlaus wott wieder gah)

Bethli: } (mitenand)

Anneli: Was denkst au, Muetter, b'hüetis nei, Chum isch er da, chunst du grad hei.

Chlaus: 's wird z'spat, ihr Chind, ich mues duruf, Drum säged gschwind es Sprüchli uf. Seh mached nu, nüd so lang gspeert —

Muetter: Du Anneli säg, was hesch du glehrt?

Anneli: (e chli schüch)

Eso eis, wie mis Muetterli, Gid's halt gwüß niene meh, Es hed mer lindi Chüssi gleid, Mich uf der Aerme umme treid, Und mir nüd 's gringst la gscheh . . .

Chlaus: (wehrt ab)

Es tuets, was du da seischt isch recht, Doch was isch mit em Bethli ächt?

Muetter: Nu, Bethli, säg uf, unschiniert, Gsescht nüd: De Samichlaus pressiert!

Bethli: De Samichlaus, min beste Fründ, Dä hani schüli gern, Ich hoffe nu, daß er so vill

Mir helse tüeg, wie fern . . .

Muetter: Herjeh, mis Bethli, aber nei, Du denkst ja nu a dich ellei!

Chlaus: Dä Vers vom Anneli, 's isch wahr, Dä gfällt mer besser, das isch chlar. Und het em fern e Fitze gschenkt, So hetti 's Bethli anderst denkt; 's isch aber Zit, daß ich jetzt gah —

Anneli: Du, Samichlaus, blib na chli da!

Bethli: Säg au, was hesch det i dim Sack? Und na i säbem große Pack?

Muetter: (hed gegem de Finger uf und dräut)

Jetz, Bethli, mueß mer denn is Bett — E deweg wird zum Chlaus nüd gredt!

Chlaus: Für hüt will ich di na la gah, Doch 's nächst Mal mueß gwüß d'Fitze ha! (leert sin Sack uf em Bode us und gid na es großes Pack ane)

Die Trucke packed selber us, Ich mueß jetzt witer um es Hus!

Muetter: Hetts gern, de blibist na chli da —

Bethli: (lisli zur Mutter)

Du, Muetter, laß en doch la gah! . . . Jakob Bersinger.



Es wiehnächtelet!

Was tüüßlet 's Müetti umenand
Und hed es Heimlitue?
Streck ich mi Wundernas e chli —
Tueds gschwind de Chaste zue.

Bald schmökts vo guetem Chrölizüg,
Bald wie im Tannewald,
's isch mir, es glusti alles hüt;
Chunt ächt 's Christchindli bald?

Jetz gids gwüß nu es einzigs Wort,
Nu eis, land-y, dorf-us,
Eis, wo so villi glückli macht:
's wiehnächtelet im Hus . . .

Jakob Bersinger.



De Samichlaus.

(Kindergespräch.)

Chinde:

Nei, losed doch, wer stampfet au so fest uf eus'rer Stäge?
Ist öppe gar de Samichlaus hüt z'nacht uf sine Wege?
Lueg, treit er ufem Buggel nüd en große Sack voll Nusse? —
Gottgrüezi wohl, Herr Samichlaus!
's ist meini chalt vorusse.

Samichlaus:

Das willi glaube, ja bigost,
ihr Meitli und ihr Chnabe!
Drum hani öppis Guet's mit;bracht, so chönd-er-i erlabe.
Die Nusse, Öpfel, Tirggeli,
die sind für eu zum Esse;
doch gälled, Spätzli, tüemer dänn
au 's Folge nüd vergesse!
Und was-i grad na säge will:
Da hani für eu Chinde
e nagelneui Fitze au;
mer wänd sie nachli binde.

Chinde:

Potz tusig nei, Herr Samichlaus,
die Fitze müend Sie b'halte
und tüf in Ihrem Tannewald
versage und verspalte!
Mer chönd au ohni Fitze gwüß
ganz glich as Folge denke;
drum dörfed Sie im nächste Jahr
eus wieder choge b'schenke.

Samichlaus:

Jä was, ihr sind so bravni Chind!
Das hett'mer nüd la traume.
Jetzt aber, bitti, zürned nüd;
i setti hei go gaume.
's lieb Christchind chunt-mer hinicht na
min Sundigrock cho büze. —

Chinde:

Mer danked schön, Herr Samichlaus,
und lösid 's Christchind grüze!

E. Sch.

♪ ♪

Aus dem Schulleben.

Der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien. «Also, heute nachmittag dürft ihr eure Weihnachtsarbeiten mitbringen,» sagt die Lehrerin. «Und vergeßt den Apfel nicht und die Pakete.» Die Schülerinnen machen verständnisvolle Gesichter. «Herrlich, daß ihr so viel Tannengrün gebracht! Jetzt wird das Schulzimmer begränzt!» Die Wände, die Bilder. Die Wandtafel sogar, trotz ihren ewigen und unerbittlichen Forderungen, sie prangt in grüner Umrahmung. Jetzt heimgehen. Die Lehrerin bleibt noch allein zurück. Sie breitet ein weißes Tuch auf den Pulttisch und legt von dem duftenden Geäst darauf. Und an den Tabellenständer hängt sie einen königlichen Ast mit prachtvollen Zapfen. Nun die weißen Kerzchen überall, wo es geht. Zuletzt die bunten Weihnachtsbildchen ins Grüne gesteckt. Nun geht auch sie. — Im Schulzimmer ist's still, festlich, erwartungsvoll.

Um 2 Uhr belebt es sich wieder. In fröhlicher Erregung rückt die Mädchenschar an; heute muß man ja nichts lernen. Sie staunen das Schulzimmer an: wie anders als sonst! Nun wird genäht, gestickt, gestrickt, ach, wie gut tun der Weihnachtsarbeit diese Schulstunden! — Und die Lehrerin nimmt Lagerlöfs «Christuslegenden» zur Hand und liest vor. Die Schülerinnen lauschen und ahnen den tiefen Sinn. «Wenn's etwas dämmerig wird, zünden wir an» — sie muß selber fast lachen: die Nachbarhäuser sind ja in sommerliche Sonne getaucht, wie sollte es heute zur rechten Zeit dämmerig werden? Jede stellt ihren Apfel vor sich hin, und jede bekommt ihr Kerzchen.

Es rückt gegen 4 Uhr, auf die «Dämmerung» kann man unmöglich warten bei diesem unbirrten Sonnenschein. — Gleichwohl. — «Nun legt eure Arbeiten zusammen und geht in den Gang hinaus, bis das Glöcklein läutet.» Das Schulzimmer entleert sich. Schnell zieht die Lehrerin die Storren herunter; da ist sie nun, die gewünschte Dunkelheit. Und nun flammen die Kerzchen auf, auf den Schulbänken, im grünen Geäst, überall. Wundervoll sieht es aus. Sie macht die Türe auf und läutet. Aber die wilde Mädchenschar bleibt zuerst zaghaft draußen stehen und kommt dann ganz still, ganz bescheiden herein. Das sind die Weihnachtskerzen, der Weihnachtszauber. «Stille Nacht, heilige Nacht» — die Glockentöne des Liedes und die feierlichen Flämmchen, sie gehören ganz zusammen! Und all die schönen Weihnachtsgedichte — wie sagen die Mädchen heute so gut auf! — und noch ein Abschnitt aus dem herrlichen Buch — es ist so anders, als alle andern Bücher — zuletzt die Weihnachtsbildchen, jedes eines zur Erinnerung — alles ist so schön, so lieb, so ernst.

Nun ist's vorbei. Die Kerzchen erloschen, die Storren aufgezogen — wie nüchtern! Nur im Herzen . . . «Jetzt gehen wir!» Ein jedes nimmt sein Paket unter den Arm, die Lehrerin hat das Geld, das man das Jahr hindurch am Samstag gesammelt, bei sich, und man macht sich auf den Weg. Durch einige lange Straßen, die nun im wirklichen Abendschleier liegen, weit hinaus, zum Kinderheim der Heilsarmee. Die Schülerinnen sind sehr gespannt, wie wird es werden?

Die freundliche Hausmutter öffnet die Türe. Man gibt die Pakete schnell ab. Und dann darf man die Kleinen sehen, o welche Freude! Die ganz Kleinen, die Wickelkinder zuerst, wie süß sie in ihren sauberen Bettchen liegen! Dann die «Höckli», die erst sitzen können, und die jetzt verwunderte Augen machen, da die vielen fremden Menschen hereinkom-

men; sie lassen sich begrüßen und befragen, einige weinen aber auch, hingegen dort werden sogar Kätzlein ausgetauscht. Und wie erwacht in den Mädchenherzen allen das Mütterliche, das tief unten schlummert, die Augen glänzen. Man geht noch zu den «Großen», die sind schon drei- oder vierjährig. Sie sitzen im Eßsaal um den Tisch. Sie können schon Verschen und sie können sogar singen, drei Sänger singen mit einem Kerzchen in der Hand — bei abgelöschter Lampe — ein Lied der Freude. — Und die Schülerinnen plaudern mit ihnen und stecken ihnen Süßigkeiten in den Mund. Sie können sich gar nicht trennen. — Am Tischende sitzen einige Frauen, still, traurig, wer sind sie? — Endlich muß es sein, man nimmt Abschied und steht auf der Straße. Den Schülerinnen brennen Fragen auf den Lippen: «Woher kommen die Kinder, und wer sind die Frauen?» «Arme Mütter, die ihren Kindern kein Heim bieten können, weil sie selber keines haben.» — Die Mädchen sind bekommnen, ihre Herzen tief aufgewühlt. So gehen sie heim in ihr schönes, behagliches «Zuhause». Und die Lehrerin denkt: «O wie gut, wie gut tut es meinen lieben Schülerinnen!»

M. K.

♪ ♪

Plan zu einer Weihnachtsfeier in einer Elementarschule.

(Das Zimmer ist durch Herablassen der Vorhänge verdunkelt. Auf jeder Bank steht in einem ausgehöhlten Apfel oder auf einem Tannenzweige ein Kerzchen.)

1. Gesang: Alle Jahre wieder (Heß, Ringe ringe Rose).
2. Aufsagen von Weihnachtsgedichten durch einzelne Schüler.
 1. Klasse: O Chinde, chömed iueged au (Gachnang, Schweiz. Jugendschatz).
 2. Klasse: 's Christchindli und de Samichlaus (Rud. Ziegler, Kindergärtlein 31; Zürch. Lesebuch, 2.Kl.).
 3. Klasse: Altes Weihnachtslied (Des Knaben Wunderhorn).
3. Gesang: Ihr Kinderlein kommt.
4. Erzählung: Weihnachten (Olga Meyer, Anneli).
5. Gedichte: 2. Klasse: Heiligabig (Sophie Häggerli-Marti, Wiehnachtsbuech).
6. Gesang: Stille Nacht.

♪ ♪

Weihnachten in einer Sekundarklasse.

Thema: G l o c k e n.

Spitteler: Glockenlieder; Der deutsche Spielmann: Tag und Nacht; Hebel: Alemannische Gedichte.

1. Seht wie die Sonne schon sinket . . .
Aus Schillers «Glocke»:
Munter fördert seine Schritte . . .
Freude hat mir Gott gegeben . . .
2. Waldkirchlein; Die wandelnde Glocke; Die Glocken des Kaisers Karolus; Die neidischen Kapellen; Glöcklein Klage; Glockenjungfern; Das bescheidene Wünschlein; Ein Gruß; Ländliche Toilette; Die verlorene Kirche.
3. Abendgruß; Requiem; Abendsegen; Heimgang; Wächterruf; Abendgebet.
4. Vorlesen: W. Blüthgen: Der Abendfriede; Der deutsche Spielmann: Tag und Nacht.
5. Vom Himmel kam der Engel Schar; Weihnachtsfest; Die Mutter am Christabend; Eine Frage; Noch eine Frage.
6. O, du fröhliche . . .

♪ ♪

Weihnachtsgedichte und Weihnachtserzählungen.

Der deutsche Spielmann, Winter; Menschenherzen; Legenden. Selma Lagerlöf, Christuslegenden; Ein Stück Lebensgeschichte (Legende von der Christrose).

M. Lienert, Das Christkind (Bd.: Das war eine goldene Zeit). Reinhard, Rudeli Staufer (Frühlicht II; ebenso Häusl. Herd 1904).

Rosegger, Als ich die Christagsfreude holen ging.

Schmitthener, Friede auf Erden (Bd.: «Gefunden»).

Busse, Kurt: Kinderbühne im deutschen Haus.

Gfeller: Zwölfischlegels Weihnachtsfeier.

♪ ♪